Scranton Wochenblatt.

Office:
321 Spruce Straße.

Wiener Kirchenskandal.

Daß ein starker Druck auch im Staatsleben nur einen ebenso kräftigen Gegendruck erzeugt und ein gemaßregeltes Volk in seiner Empörung geradezu wild ist, hat sich neuerdings wiederholt in Wien gezeigt. Freilich ist Wien eine vorwiegend industrielle Stadt geworden, aus der die alte Gemüthlichkeit verschwunden ist, aber die Elemente, die dort zusammengeströmt sind, können keineswegs für roher und von Hause aus bösartiger gelten, als die gleichen Classen in den Fabrikstädten Englands und des europäischen Continents. Dennoch haben es die Wiener Arbeiter mehrfach zu Ausschreitungen kommen lassen, die man sich nicht erklären konnte, wenn man keine Kenntniß von der österreichischen Polizeiwirthschaft hätte. Wer aber weiß, wie der freie Gedankenaustausch unmöglich gemacht, der einzige Trost des Armen, die offene Erörterung seiner Beschwerden, als Staatsverbrechen behandelt wird, der kann sich nicht darüber wundern, daß die Bedrückten in gewaltthätiger Weise ihrer Entrüstung Luft machen. Die Schuld an solchen Ausschreitungen ist am letzten Ende der Regierung beizumessen.

Besonders bedauerlich wegen seiner, wenn auch unbeabsichtigten Folgen war ein Skandal, der am 30. December in der Johanneskirche im Wiener Bezirke Favoriten stattfand. Dort hatte schon seit längerer Zeit der Missionsprediger Hammerle von der Gesellschaft Jesu unter großem Zulaufe gepredigt. Sein Anhang bestand größtentheils aus den Frauen und Töchtern von Arbeitern, da der Bezirk Favoriten das südliche Arbeiterviertel Wiens ist, und mit Rücksicht darauf wählte der Pater begreiflicher Weise Texte, die sich auf das Verhältniß der Kirche zu den Armen bezogen. Was er in dieser Hinsicht sagte, erscheint von seinem Standpunkte aus durchaus gemäßigt. Er behauptete, daß der zunehmende Pauperismus nicht der fortschreitenden Civilisation, sondern dem Abfalle von der Kirche entspringe. Die Abtrünnigen hätten keinen anderen Gott als das Geld, — der Herr Pater sollte sich einmal die frommen amerikanischen Kirchenmitglieder ansehen, — und die Reichgewordenen bedrücken die Armen. Letztere wiederum möchten schon auf Erden das Paradies haben, ließen sich von Socialisten und Communisten verführen und vernachlässigten ihre Arbeit. Es gäbe daher keine andere Rettung für die Gesellschaft, als die Rückkehr zum Christenthume.

Daß ein Diener der Kirche sich in dieser Weise äußert, würde in den Vereinigten Staaten für selbstverständlich gehalten werden. Unter der Herrschaft der Redefreiheit wird keinem Menschen die Wahrung seines besonderen Standpunktes übel genommen. Denn was der Eine sagt, darf der Andere widerlegen, und dem Zuhörer steht es frei, sich für diese oder jene Richtung zu entscheiden. Die Wiener Arbeiter dagegen, denen der Mund polizeilich verschlossen ist, erblickten in den Aeußerungen des Paters eine Verhöhnung. Ihnen galt der Prediger als Bundesgenosse ihrer Bedrücker, in deren Auftrage er sie ermahnen wolle, sich alles geduldig gefallen zu lassen. Es heißt ferner, daß die Predigten Hammerle's in manchem Haushalte Zwistigkeiten hervorriefen, indem sie den weiblichen Theil zur offenen Feindseligkeit gegen die „gottlosen" Ideen des männlichen anstachelten. Auf alle Fälle waren die Arbeiter, die meist Czechen zu sein scheinen, gegen den Pater schwer erbittert, und nach mehreren kleinen Kundgebungen veranstalteten sie am 30. December einen großartigen Lärm in der Kirche.

Das Gotteshaus war an diesem Tage von wenigstens 3000 Menschen besucht, überwiegend Weibern und Kindern. Hammerle predigte über den „Ruhm der Arbeit" und hatte ungefähr eine halbe Stunde gesprochen, als ein vereinzelter gellender Pfiff ertönte. Sofort wurde derselbe von vielen Seiten beantwortet, zwanzig Männer drängten sich um die Kanzel und riefen dem leichenfahlen Prediger zu: „Nieder mit den Missionären, nieder mit der Jesuitenbrut! Wir brauchen keine Jesuiten!" Noch stand Hammerle fest, vermuthlich in der Ueberzeugung, daß die Unruhe sich wieder legen werde, als aus der Menge heraus Steine gegen ihn anflogen. Nun hielt er es für gerathen, sich den Wütenden durch schleunige Flucht in die Sakristei zu entziehen.

Leider hatte damit die Sache noch kein Ende erreicht. Die in der Kirche anwesenden Frauen und Kinder, durch das Unerhörte des eben erlebten Auftrittes vollständig der Besinnung beraubt, sprangen von ihren Sitzen auf und drängten den beiden Ausgängen zu. Auf irgend welche Art entstand in dieser kopflosen Heerde der Gedanke, daß es brenne. Nun erreichte die Panik ihren Hohepunkt. Die dicht zusammengeballten Menschenknäuel schienen festgekeilt zu sein und schoben sich weder vornoch rückwärts. In sie hinein stürmten einzelne Stärkere, die Kinder und Frauen zu Boden tretend. Das Wehegeheul der Hilflosen lockte Menschen von außen herbei, die sich ebenfalls einbildeten, daß die Kirche brenne und mit aller Gewalt hineindringen wollten. Inzwischen wurde auch noch von den Veranstaltern des Skandals der Versuch gemacht, die Kirche von außen her zu zertrümmern. Sie zerschlugen eine schwere Eichenholz-Thür, hinter der sich der Altar befand und hätten noch größere Verheerungen angerichtet, wenn nicht in diesem Augenblicke die Polizei und Feuerwehr auf dem Platze erschienen wären. Ausnahmsweise griffen beide mit solcher Umsicht und Energie ein, daß die Kirche binnen 20 Minuten geleert war. Sofortigen Ermittelungen zufolge waren 7 Personen verletzt worden, darunter 1 Mann schwer. Zwei Arbeiter, die mit zu den Steinwerfern gehörten, wurden verhaftet, die Kirche wurde am folgenden Abend in aller Stille von Neuem geweiht.

Das in Kürze der Vorgang. Daß der Skandal vorher geplant war, unterliegt keinem Zweifel. Er zeigt, einen wie grimmigen Haß die Arbeiter gegen den Staat hegen, als dessen Organ ihnen die Kirche gilt. Dem gutkatholischen und gemüthlichen Oesterreich sollten solche Vorfälle Ernstes zu denken geben.

Krankheiten der Uhren.

Wenn ein Knabe einen der größten Momente der ganzen Jugend feiert, wenn ihn der Papa, oder der Onkel, oder der Herr Pathe mit der ersten Uhr beschenkt, so wird ihm auf die Seele gebunden, daß er das kleine Kunstwerk wie ein rohes Ei zu behandeln habe. Der Knabe schreibt sich dies hinter die Ohren, und so oft er auch den Tag über die Uhr aus der Tasche zieht, öffnet und besichtigt, immer geht er mit größter Sorgfalt mit derselben um. Jung gewohnt, alt gethan, — wir fahren fort, unsern Uhren zart zu begegnen, und daß wir mit denselben Nägel in die Wand klopfen oder sie wohl gar bei einem Pfandonkel versetzen, gehört zu den Ausnahmen.

Aber selbst bei der vorsichtigsten Handhabung unterliegt die Uhr Launen und Absonderlichkeiten, deren Erklärung erst der neueren Zeit und auch nur zum Theil gelungen ist.

Wir wissen aus Erfahrung und jeder Uhrmacher wird es bestätigen, daß im Juni, Juli und August jedes Jahres mehr Uhrfedern springen, als in der ganzen übrigen Zeit des Jahres. Diese Thatsache aus der hohen Temperatur dieser Monate zu erklären, geht nicht wohl an; plötzliche und bedeutende Temperaturwechsel können auf den Stahl einen so starken Einfluß ausüben, daß die Feder springt, nicht aber gleichmäßige Wärme oder Kälte. In den Sommermonaten ist bekanntlich die Atmosphäre stärker mit Elektricität geschwängert, und hierauf führte man das häufige Springen der Uhrfedern im Sommer zurück. Auf das Deutlichste wurde diese Annahme im vorigen Frühjahr und zwar in jener Woche bestätigt, in welcher im ganzen Osten ungewöhnlich zahlreiche Polarlichter beobachtet wurden. Diese Erscheinung setzt das Vorhandensein großer Massen von Elektricität in der Luft voraus und in jener Woche hatten die Uhrmacher im Osten eine ganz ungewöhnlich gute Zeit. Nach einer Schätzung des „Jewellers' Circular" sprangen in jener Woche während einer einzigen Nacht in der Stadt New York über 3,000 Uhrfedern.

Seitdem die Elektricität so vielfach in den Dienst der Menschheit getreten ist, begegnen wir im kleinen Maßstabe ganz denselben Erscheinungen, welche die Naturkraft im Großen hervorruft. Die verhältnißmäßig kleinen Quantitäten Elektricität, die der Mensch mittels seiner Maschine erzeugt, wirken genau so, wie die in der Erde, dem Wasser, der Luft vorhandene Naturkraft. Seit Einführung der elektrischen Beleuchtung sind Uhren plötzlich werthlos geworden oder haben sich Eigenschaften angewöhnt, die ihnen früher fremd waren. Man kann es also geradezu als eine Krankheit der Uhren bezeichnen, daß einzelne Theile derselben magnetisch werden und die Ursache dieser Erkrankung ist oft ebenso schwierig zu entdecken, wie in einem belebten Organismus. Sind die Federn speciell an Magnetismus erkrankt, so springen sie und ein Symptom, daß ihre magnetische Beschaffenheit das Ende herbeiführte, besteht darin, daß die Federn in ungewöhnlich viele einzelne Stücke zerspringen. So fand kürzlich ein Uhrmacher in New York eine Uhrfeder, die sich in 27 Bruchstücke vereinzelt hatte.

Andere Fälle, die den Einfluß des Magnetismus auf die Uhren beweisen, giebt es in Menge. Ein Uhrmacher in New York besaß eine Taschenuhr, deren Zuverlässigkeit von dem besten Chronometer nicht übertroffen wurde. Sie trug ein unscheinbares silbernes Röckelin. Den Werth des Werkes zu ehren, umgab es der Besitzer mit einem werthvollen goldenen Gehäuse. Als ob auch bei den Uhren Hochmuth vor dem Falle käme, war es sofort mit dem Richtiggehen der Uhr vorbei; dieselbe blieb stehen, ging vor, ging nach; der Uhrmacher studirte das Werk, es war kein Fehler zu entdecken. Da riß er ihm in seinem Aerger das goldene Gehäuse ab, steckte es wieder in sein altes Silberkleid und von Stunde an ging die Uhr wieder mit der alten Genauigkeit. Das war und blieb ein Räthsel, bis der Uhrmacher zufällig mit einem Elektriker über die Sache sprach. Dieser untersuchte das goldene Gehäuse, entdeckte, daß die Verschlußfeder des desselben magnetisch war, der Uhrmacher wechselte die letztere gegen eine andere Feder aus, und die Uhr geht seitdem im goldenen Gehäuse so gut, wie jemals vorher im silbernen.

Der Capitän W. K. Smith, Commandeur des Dampfers „Delaware", welcher zwischen New York und New London fährt, hatte vor Kurzem Gelegenheit, die Dynamo-Maschine zu besichtigen, welche die Elektricität für einen Theil der New Yorker Straßenbeleuchtung liefert. Mit hohem Interesse studirte er die im Gange befindliche Maschine und lauschte den Erläuterungen des ihn begleitenden Elektrikers. Auf sein Schiff zurückgekehrt, trat er an die Boussole und bemerkte, wie die Magnetnadel ihre Richtung nach dem magnetischen Nordpole verließ und ihre Spitze, er mochte sich dicht am Compasse stellen, wie er wollte, ihm zukehrte. Er mußte dann seinen Untergebenen die Beobachtung des Compasses übertragen. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich am folgenden Tage in ganz derselben Weise. Am dritten Tage früh trat er wieder an den Compaß hinan und die Nadel änderte ihre Richtung nicht im Geringsten. Nach der Cajüte zurückgekehrt sah er seine Uhr, die er sonst stets bei sich zu tragen pflegte, über dem Bette hängen. Er steckte dieselbe in die Tasche, begab sich wiederum an den Compaß und die Nadel zeigte wiederum ihre frühere Anhänglichkeit an ihn. Der Capitän fand seine Annahme, daß die Uhr die Ursache der Abweichungen der Magnetnadel sei, in New York bestätigt, die Uhr war durch die Nähe der Dynamo-Maschine magnetisch geworden und hatte, wie sich mehr und mehr herausstellte, nicht nur ihre Zuverlässigkeit eingebüßt, sondern machte auch jede Magnetnadel, die man in ihre Nähe brachte, „verrückt."

Der Factor einer Maschinenfabrik in New York pflegte seine Uhr an einem massiven Pfeiler des Arbeitssaales aufzuhängen, in dessen unmittelbarer Nähe ein Treibriemen lauft. Der Mann hat für gesprungene Federn und sonstige Reparaturen an seiner werthvollen Uhr viel Geld ausgegeben, bis ihn ein Elektriker darauf aufmerksam machte, daß der Treibriemen Elektricität entwickele, und daß hierdurch die Uhr magnetisch werde. Letztere ging, an einem anderen Orte aufgehängt, wiederum auf die Secunde.

In dasselbe Bereich gehört wahrscheinlich die Erfahrung, daß eine Uhr, die abwechselnd von zwei verschiedenen Personen getragen wird, bei der einen nicht ganz genau so geht, wie bei der anderen. Es liegt nahe, dieselbe hiervon in dem verschiedenen thierischen Magnetismus oder Galvanismus zu suchen, welchen die Träger der Uhr besitzen.

Uhren, welche magnetisch geworden sind, wird diese Eigenschaft auf verschiedene Weise entzogen; kürzlich ist eine Maschine erfunden und patentirt worden, welche dieses Geschäft schnell und erfolgreich besorgt. Eine Beschreibung dieser Maschine haben wir noch nirgends gefunden.

— In Fürstenau wohnte bis vor einem halben Jahre ein Bauer, der nacheinander drei Schwestern heirathete. Jede seiner Frauen war Wittwe und brachte ihm Kinder zu. Da aus jeder Ehe zwischen ihm und seinen Frauen Kinder hervorgingen, so hatte er das gewiß seltene „Glück", Vater von 27 Kindern aus sechs verschiedenen Ehen zu sein. Mehrere Jahre hindurch waren nicht weniger als zehn fremder Kinder schulpflichtig. Trotz der vielen Esser waren die äußeren Verhältnisse des Mannes recht günstig zu nennen, und er konnte es ermöglichen, jedem seiner Kinder zu einem angemessenen Fortkommen zu verhelfen. Heute sind die vielen Vögel bereits ausgeflogen, während der kinderreiche Vater in einem kleinen Städtchen in Ruhe seinen Lebensabend verbringt. Das Wort „viel Kinder viel Segen" ist hier zutreffend gewesen.

Landwirthschaftliches.

Landwirthschaftliche Ausstellungen. Im vorigen Sommer und Herbste sind über 2,500 Staats-, County- und District-Fairs im Lande abgehalten worden. Daß derartige Ausstellungen von Nutzen sind, kann und soll im Allgemeinen nicht bestritten werden. Dabei drängt sich aber die Wahrnehmung auf, daß die Art, wie diese Ausstellungen veranstaltet und geleitet werden, dieselben ihrem ursprünglichen Zwecke von Jahr zu Jahr mehr entfremdet und den Nutzen derselben abschwächt. Spielbuden und Schaustellungen von meist sehr fragwürdigem Werthe ziehen die Aufmerksamkeit der Besucher fast in höherem Grade auf sich, als die Erzeugnisse des Acker- und Gartenbaues, sowie der Viehzucht. Verkäufer aller möglichen Artikel werden zugelassen, kurz die Ausstellungen nehmen bereits vielfach den Character eines trivialen Volksfestes an. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß die Ausstellungen nicht mehr von den landwirthschaftlichen Vereinen, sondern von Actien- oder sonstigen Gesellschaften geleitet werden, die von der Landwirthschaft nichts verstehen. Diese betrachten es als Zweck der Ausstellungen, durch Vereinnahmung sogenannter Standgelder bedeutende Einnahmen zu erzielen und eine möglichst große Anzahl Menschen nicht zum Besten der Landwirthschaft, sondern aus ganz anderen Interessen am Orte der Ausstellung zu versammeln. So sind Gastwirthe und Wirthschaftsbesitzer, Bankiers und Leihstallbesitzer, Material-, Schnitt- und Eisenwaarenhändler an die Stelle der Farmer getreten.

Die ersten Fairs, welche in diesem Lande abgehalten wurden, gingen lediglich von landwirthschaftlichen Vereinen aus. Diese verfolgten den Zweck, die Landwirthschaft und verwandte Industrien zu fördern, und die alljährliche Veranstaltung einer Ausstellung war blos eins der Mittel, durch welche sie diesen Zweck zu erreichen suchten. Regelmäßige Versammlungen wurden abgehalten, in denen die Mitglieder landwirthschaftliche Angelegenheiten verhandelten; einzelne Mitglieder übernahmen es, Versuche mit neuen Methoden oder Sämereien anzustellen und darüber zu berichten; auf einem besonderen Versuchsfelde wurden Experimente im größeren Maßstabe vorgenommen. Während der Ausstellung versammelte ein Festessen mit darauf folgendem Balle die Mitglieder der Vereine, ihre Familien und Gäste. Hierdurch wurde das Bewußtsein unter den Farmern wach erhalten, daß sie sämmtlich einem großen Zwecke dienen, den sie unter gegenseitiger Förderung besser und leichter erreichen können, als allein. Es wurden praktische Vortheile erzielt, die sich in gesteigerten Einnahmen herausstellten und endlich wurde durch frohe Geselligkeit das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Aber auch in anderer Beziehung haben sich die Ausstellungen nicht verbessert; dieselben verdienen kaum mehr den Namen: landwirthschaftliche. Die Erzeugnisse der Fabrik- und der Kunst-Industrie sind heutzutage reichlicher vertreten, als diejenigen der Landwirthschaft und Viehzucht, und fragen wir nach den Proben der Geschicklichkeit des weiblichen Theils der Farmerbevölkerung, so treffen wir häufiger auf kunstvolle Stickereien, kaum mittelmäßige Zeichnungen und Gemälde, Haararbeiten und dergl., als auf Butter und Käse, Brot und eingemachte Früchte.

Ganz verwerflich ist ferner die gegenwärtige Art der Preisvertheilung, bei der die Preisliste des letzten Jahres sehr häufig nur ein neuer Abdruck derjenigen des vorletzten Jahres zu sein scheint. Endlich sind die Ausstellungen sich einander so ähnlich geworden, daß, wer eine gesehen, alle gesehen hat, mit dem einzigen Unterschiede, den die größere oder geringere Ausdehnung derselben bedingt. Wenn die Farmer und namentlich die landwirthschaftlichen Vereine sich wiederum mehr an der Leitung der Fairs betheiligen, werden dieselben wieder besser, instructiver und sonach nützlicher werden.

Der Eucalyptus. General James S. Brisbie von der Bundesarmee sagt in seinem verdienstvollen Werke über den aus Australien stammenden Eucalyptus, jene Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen, daß die Luftverbesserung, welche durch Anpflanzung des Baumes herbeigeführt wird, nicht sowohl in der Ausdünstung seiner Blätter, sondern in der Fähigkeit des Baumes begründet sei, das im Boden vorhandene Wasser bis auf sehr große Entfernungen durch seine Wurzeln aufzusaugen. Er empfiehlt daher die Anpflanzung des Baumes auf sumpfigem und morastigem Boden dringend, warnt dagegen vor solcher in der Nähe von Brunnen oder Cisternen. Wie außerordentlich groß die Aufsaugungsfähigkeit des Baumes ist, dafür liefert die Erfahrung des Farmers Daniel Sweet in Alameda Co., Ill., einen überraschenden Beleg. Dieser benutzt seit Jahren einen ausgezeichneten, ausgemauerten Brunnen. Fünfzig Fuß von demselben entfernt wurden vor mehreren Jahren mehrere Eucalyptusbäume angepflanzt. Im vorigen Herbste bemerkte Sweet bei einer Untersuchung des Brunnens, daß sich ganz feine Wurzelfasern massenhaft durch die Seitenwand des Brunnens gezwängt hatten. Dieselben bildeten ein förmliches Gewebe, und dieses war, als man es von der Wand trennte, so schwer, daß ein Mann seine ganze Kraft brauchte, es mittels der Leiter nach oben zu befördern. Das Wurzelgeflecht wurde in einem zugigen Schuppen aufbewahrt und hier verminderte sich sein Gewicht im Laufe dreier Tage auf wenige Unzen. Die Wurzelfasern gehörten, wie Nachgrabungen ergaben, zu den erwähnten Eucalyptusbäumen, hatten den festigen Boden und die Mauer des Brunnens durchdrungen und würden, bei dem Wachsthume der Bäume, den Wasservorrath wesentlich vermindert und schließlich völlig aufgesaugt haben.

Die Fütterung der Kälber. Einzelne Versuche und fortgesetzte Erfahrung haben gelehrt, daß man mit der systematischen Fütterung der Hausthiere schon in deren frühester Jugend zu beginnen hat. Für die ersten Lebenstage der Kälber galt es bis jetzt für ausgemacht, daß es die besten Resultate ergiebt, dieselben saugen zu lassen oder ihnen die Milch, wie sie von der Kuh kommt, zu verabreichen. Ein im vorigen Jahre in Deutschland angestellter und mit größter Sorgfalt durchgeführte Versuch hat jene allgemeine Annahme nicht bestätigt. Dort hatte man drei gesunde Kälber die ersten 14 Tage bei ihren ebenfalls gesunden und auf's beste verpflegten und gefütterten Müttern gelassen. Drei andere Kälber hatte man von ihrer Geburt an mit abgerahmter Milch gefüttert, der man Quantitäten von Malzkeimen und Oelkuchen oder Erdnußkuchen zugesetzt hatte. Alle sechs Kälber entwickelten sich in zufriedenstellender Weise, ein merklicher Unterschied in der Zunahme des Körpergewichts war nicht zu entdecken, aber das aus abgerahmter Milch und den angegebenen Zusätzen bestehende Futter war 30 bis 50 Prozent billiger, als die Milch, welche die Kälber verzehrten, die man bei den Müttern gelassen hatte. Es lohnt sich, Versuche anzustellen, ob sich bei uns unter andern Verhältnissen dieselben Resultate wiederholen. Der Gewinn an Rahm, der sich nach dem neuen Verfahren ergiebt, wird für jeden Landwirth von Bedeutung sein.

Todtschläger im Parlor.

Unsere Geldaristokratie verfällt bekanntlich jeden Augenblick in eine neue Modewuth. Bald schwärmt sie für chinesische und japanesische Ungeheuerlichkeiten, bald für Sonnenblumen, bald für „Alterthümer", die fabrikmäßig hergestellt werden. In besonders läppischer Weise äffte sie den englischen Adel dadurch nach, daß sie sogenannte Fuchsjagden einzuführen versuchte. Da es indessen keine wilden Füchse in der Umgebung der östlichen Seebäder gab und die Farmer in jener Gegend Banden halbverrückter „Sports" nicht über ihre wohlbestellten Maisfelder nach zahmem Wilde reiten lassen wollten, so nahm diese Sorte von Vergnügen keinen besonderen Aufschwung. Kürzlich soll eine Gesellschaft von „Herren und Damen aus der besten Gesellschaft" auf Long Island zwei Stunden lang hinter einem zahmen Kaninchen hergejagt und dasselbe endlich auf der Veranda des Wirthshauses gefunden haben, in dessen Stalle es bis dahin ein friedliches Dasein gefristet hatte. Einer derartigen Lächerlichkeit verfällt selbst der eingefleischteste „Dude" nicht gern.

Doch alle früheren Modenarrheiten sind harmlos im Vergleiche zu der neuerdings um sich greifenden Sitte, professionelle Faustkämpfer und Todtschläger ihr Gewerbe in den feinsten Salons ausüben zu lassen. Vor etwa zwei Jahren erklärte der „berühmte" Boxer Sullivan aus Boston, er sehe selbst ein, daß sein Stand unehrenhaft geworden sei, seitdem aber ist die „männliche Kunst" zu Ehren gekommen, die ihr früher nie zu Theil wurden. Statt sich irgendwo vor der Stadt, ohne Vorwissen, aber unter den Augen der Polizei mit den Fäusten zu bearbeiten, statt vor einer Zuschauerschaft von Dieben, Bummlern und Säufern Vorstellungen zu geben, finden sich die Todtschläger im teppichbelegten, hellerleuchteten Parlor, in Gegenwart angeblich gebildeter Männer und zarter, züchtiger Frauen.

Anfänglich schlugen die „Salon-Gladiatoren" nur mit weichen Handschuhen auf einander los, doch da hierbei kein Blut floß, sondern höchstens betäubende Schläge ausgeführt werden konnten, so war der Anblick für die zuschauenden Herrschaften bald nicht interessant genug. Man ging somit zu harten Handschuhen über, mit denen sich ein Mensch nicht nur niederschlagen, sondern auch gehörig verstümmeln läßt. Ein geschickter Boxer kann mit „hard gloves" seinem Gegner die Nase zerhauen, die Lippen zu fürchterlichem Schwellen bringen, die Augen nahezu herausschlagen und den ganzen Kopf in eine unförmige Masse verwandeln, aber selbst das genügte dem verfeinerten Publikum noch nicht. So dringen denn jetzt die Kämpfer mit bloßen Fäusten auf einander ein, und oft genug bleibt auf dem Teppich ein ekelhaft entstellter, blutender und anscheinend lebloser Kerl liegen, an dessen Anblick sich die „Ladies" ergötzen. Am nächsten Tage veranstalten vielleicht dieselben Ladies einen Ball für Wohlthätigkeitszwecke, oder sie betheiligen sich an einer Temperenzagitation, um ihrer Liebe für den sündigen Nebenmenschen den denkbar stärksten Ausdruck zu geben.

Solche Erscheinungen sind immer wieder unbegreiflich, obwohl sie sich in der Geschichte jedesmal dann wiederholen, wenn innerhalb einer Nation einzelne Leute ungeheure Reichthümer gesammelt haben. Menschen dieser Art brauchen starke Aufregungen, um sich nicht zu langweilen. Am Ende wird die ganze Gesellschaft regelmäßig durch ein fürchterliches Ereigniß vom Erdboden gefegt.

Stinkthiere.

Mephitis ist der Name der alten italischen Göttin, welcher das Bereich aller pesthauchenden Ausdünstungen angehörte, und mephitisch nennen wir daher alles, was so höllisch stinkt, daß die deutsche Sprache einen Ausdruck für solche entsetzliche Widerwärtigkeit nicht besitzt. Harmlos ist in der That die Bezeichnung „Stinkthier" für jenes ekelhafteste aller Geschöpfe, welches der große Cuvier, der Naturforscher, welcher der Zoologie neue Bahnen anwies, mit dem Namen Mephitis gebrandmarkt hat. Diese Spottgeburt, ein entartetes Mitglied der Familie der Marder, von der Europa nichts weiß, das aber Amerika und Afrika in schlechten Geruch bringt, wurde bisher nur für abscheulich und Ekel erregend gehalten, ist aber gegenwärtig auch noch zum Schreckgespenst der Farmer im Osten geworden. In New York und New Jersey ist eine Art Tollwuth unter dem stinkenden Auswurfe des Thiergeschlechts ausgebrochen und zahlreiche werthvolle Hausthiere sind derselben bereits zum Opfer gefallen. Zwischen Weihnachten und Neujahr fand der Farmer William Budd bei Chatham, N. J., in seinem Schweinestalle ein Stinkthier, das die über den abscheulichen Eindringling emporten Schweine getödtet hatten. In größter Aufregung liefen die Borstenthiere auf und ab und beruhigten sich nur langsam, nachdem die Leiche mittels Mistgabeln vorsichtig aus dem Stalle entfernt war. Doch auch dann wollten die Schweine nicht fressen, Krämpfe stellten sich bei ihnen ein und unter fürchterlichen Ausbrüchen von Tollwuth verendeten sie. Der zugezogene Thierarzt erklärte in der That die Krankheit für Hundswuth und wies an den todten Schweinen Wunden nach, die von den Bissen des Stinkthiers herrührten.

Ein Bruder des Budd, Israel, erlitt noch weit empfindlichere Verluste. Er besaß eine Heerde kurzhörniger Milchkühe, die ein gelehriger Schäferhund nach und von der Weide trieb. Auf dem Heimwege traf der letztere ein Stinkthier im Stalle, tödtete dasselbe, ging aber so stinkend aus dem Kampfe hervor, daß er von der Farm gejagt werden mußte. Davon, daß der treue Hund auch Bißwunden im Kampfe davongetragen, hatte Niemand eine Ahnung. Nach ungefähr acht Tagen kehrte das Thier zurück, biß ein werthvolles Pferd, mit dem es früher häufig gespielt hatte, in die Nase, mehrere der ihm anvertraut gewesenen Kühe an verschiedenen Theilen des Körpers, und Pferd und Kühe mußten wegen ausgebrochener Wuthkrankheit getödtet werden.

Der Hund war von Chatham nach dem kleinen Städtchen Stanley gelaufen und biß dort nicht nur eine ganze Anzahl Hunde, sondern auch das Söhnchen des Bäckers William Genung im Hofe der elterlichen Wohnung. Das Kind starb unter den entsetzlichen Erscheinungen der Wasserscheu.

Auch aus anderen Theilen der Staaten New York und New Jersey kommen zahlreiche Berichte über das Unheil, welches durch die Bisse toller Stinkthiere angerichtet worden ist. In der Umgebung von Chatham, N. J., haben die Farmer eine Razzia auf die mephitischen Geschöpfe veranstaltet und ihre Collegen allenthalben werden, so ekelhaft die Jagd ist, ihrem Beispiele folgen müssen, um sich vor Schaden zu bewahren. Die Indianer fressen das Fleisch der Pesthauch verbreitenden Thiere und unter den Weißen giebt es Aerzte, welche ihre Ausdünstung für nervenstärkend erklären. Auch sollen die Stinkthiere viel Ungeziefer vertilgen. Ihre furchtbare Waffe aber wird sie stets dem Menschen verhaßt machen. Denn obwohl sie den Stinkfaft nur zu ihrer Vertheidigung ausspritzen, wird ihnen nicht verziehen, daß sie sich gerade auf diese Art wehren.

Vom Inlande.

Unter dem neuen Jagdgesetze des Staates Maine nimmt der Bestand an Hirschen merklich zu.

Sparta, Ga., hat 1000 Einwohner und zwei Wirthschaften, deren jede eine jährliche Licenzgebühr von $750 entrichtet.

Das ärgste Schimpfwort, welches die in Amerika lebenden Italiener kennen, ist, wie dieser Tage in einem Injurienprocesse in New York festgestellt wurde: „österreichischer Corporal".

Der längste Faun der Welt läuft vom Indianer-Territorium aus in der Richtung nach Westen die Texas Panhandle Bahn entlang und erstreckt sich alsdann noch 35 Meilen in das Territorium New Mexico; derselbe wird nach seiner Vollendung 200 Meilen lang sein.

Auch die Bostoner Producentenbörse befürwortet Repressalien gegen Deutschland und Frankreich und hat in ihrer Jahresversammlung beschlossen, den Congreß um Erlaß eines Gesetzes zu ersuchen, welches die Einfuhr namentlich von Wein aus den genannten Ländern beschränkt oder verbietet.

Der 68jährige Deutsche Johann Schäfer in Philadelphia hat in den letzten 9 Monaten $125,000 in Speculationen verloren und versuchte aus diesem Grunde dieser Tage sich mit einem Rasirmesser den Hals abzuschneiden; er wurde bewußtlos, aber noch lebend aufgefunden und in das Hospital geschafft, wird aber voraussichtlich sterben.

In Jersey City will sich ein Mann von seiner Frau scheiden lassen, weil derselbe ein mächtiger Schnurrbart gewachsen ist. Ob ein Schnauzbart im Gesichte der Frau einen Ehescheidungsgrund bildet, wird ziemlich schwierig zu entscheiden sein und die Bejahung dieser Frage wäre in einer Zeit, welche auf völlige Gleichstellung der Geschlechter hinarbeitet, sicherlich nicht am Platze.

Für das sogenannte „Kabinet-Album" wird gegenwärtig ein neues Blatt in der Bundesdruckerei angefertigt. Dieses Album enthält die Porträts sämmtlicher Präsidenten und der Mitglieder ihrer Kabinete, sowie Ansichten des Weißen Hauses, des Capitols u. s. w. Die Bilder sind in künstlerischer Vollendung in Stahl gestochen und der Präsident, Vicepräsident sowie die Kabinetsmitglieder erhalten je ein Exemplar. Das Album ist ein Meisterstück der Buchbinderarbeit.

Die Lorbeeren jenes Arbeiters in einer Nadelfabrik in Kreuznach, der kürzlich, wie gemeldet wurde, ein Nadelöhr durch ein Barthaar Kaiser Wilhelms bohrte, haben einen Newarker Zunftgenossen nicht ruhen lassen. Derselbe hat jetzt dasselbe Kunststück mit seinem eigenen Haar gemacht. Wenn sich also Jemand in Zukunft vor Verzweiflung die Haare ausrauft, so kann er sie in Newark, N. J., verwerthen und „Haar-Nähnadeln" daraus machen lassen.

Abraham Bateman in San Francisco besitzt zwei junge Tigerkatzen, die kürzlich in einem verlassenen Schachte der El Rosario Mine in Sonora erbeutet worden sind. Dieselben sind so zahm und possirlich wie junge Hauskatzen, nur beißen sie, so lange sie ihr Futter verzehren, Jeden, der in ihre Nähe kommt. Wenn Bateman Gäste bei sich sieht, läßt er die Thiere frei unter denselben umherlaufen. Haben dieselben sich müde gesprungen und gespielt, so klettern sie auf den Schooß ihres Herrn und schlafen ein.

Ein ängstlicher Neu-Engländer aus Massachusetts hat sich mit einer Vorstellung an den Mayor von Chicago gewandt, in welcher er denselben ersucht, nicht zu gestatten, daß britische Fahrzeuge unsere großen Seen befahren; unter diesen könne sich leicht einmal ein Pirat befinden, der dann allen Hafenstädten unerschwinglichen Contributionen auferlegen werde. Herr Harrison hat geantwortet, seine Jurisdiction erstrecke sich nur über den Chicagofluß und einen Teich, der gegenwärtig zum Schlittschuhlaufen benutzt werde; würde sich dort ein Seeräuber sehen lassen, so werde er die Miliz aufbieten.

New Yorker Aerzte machen darauf aufmerksam, daß wasserdichte Ueberröcke, die Mackintoshes, wie sie nach ihrem Erfinder genannt werden, die Ursache häufiger Erkältungen sind; indem sie die äußere Nässe abhalten, bewirken sie, daß die Unterkleider durch die zurückgehaltenen Ausdünstungen feucht werden. Legt man dann die Regenröcke ab, so tritt eine rasche Verdunstung dieser Feuchtigkeit ein und die hiermit verbundene Kälteentwickelung hat jene Erkältungen zur Folge. Man soll daher den Mackintosh nie eher ablegen, bis man im Stande ist, die Leibwäsche und Unterkleider zu wechseln.

Ein Bücheragent aus Savannah, Ga., macht im südwestlichen Theile dieses Staates mit seinen Büchern unter den Farbigen schlechte, dagegen mit Hasenpfoten glänzende Geschäfte. Er redete den intelligenten Wollköpfen ein, die wenigen Pfoten, die er angeblich bei sich hat, rührten von Hasen her, die auf dem Friedhofe in Tuscaloosa, Ala., geschossen worden seien und bewahrten, an einer Schnur um den Hals getragen, den Träger vor Krankheit und jedem Uebel. Die Farbigen bezahlen das Stück mit $2.00 und der Agent ist natürlich so klug, einer Entwerthung seiner Waare dadurch vorzubeugen, daß er häufig den Schauplatz seiner Thätigkeit wechselt.

Den neulichen Besuch einer Deputation Apachen wird Präsident Arthur nicht leicht vergessen. Die Krieger erschienen im vollen Kriegsschmucke vor ihm und ihr Häuptling, Augustine, trat auf den Präsidenten zu, umarmte ihn und rief: „Gott ist ein großer Mann, aber der Große Vater ist noch größer." Die Umarmung dauerte mindestens eine halbe Minute und Augustine ließ darauf eine lange Rede vom Stapel. Nach beendigter Audienz wurden die Indianer auch in den Gewölben des Bundesschatzamtes umhergeführt, Augustine legte großes Interesse für die goldenen Doppeladler an den Tag und wünschte ein paar Hände voll als Andenken mitzunehmen; diesem Wunsche konnte leider nicht gewillfahrt werden.

Die letzte Ausstellung hat, wie der „Post. Her." bemerkt, den Bostonern die Liebhaberei an Ausstellungen so gründlich verleidet, daß Generationen vorübergehen werden, ehe wieder ein Bewohner des amerikanischen Athen an Veranstaltung einer solchen denkt. Das Publicum schimpft über die Leiter der Ausstellung, die letzteren verurtheilen die Theilnahmlosigkeit des Publicums und die auswärtigen Aussteller versichern, daß sie von der Ausstellung nicht den geringsten Nutzen, wohl aber Schaden und beträchtliche Unkosten gehabt haben. Das Deficit beträgt bekanntlich gegen $60,000 und ihm steht nur ein Garantiefond von $30,000 gegenüber. Als letzterer gezeichnet wurde, hieß es, es handele sich nur um eine Firm, die Ausstellung müsse einen ganz beträchtlichen Nettoüberschuß liefern.

Die Conferenz von Thierärzten aus den Staaten New York, New Jersey und Pennsylvanien hat folgende Beschlüsse gefaßt: Den Congreß zu ersuchen, eine angemessene Summe zum Zwecke der Bekämpfung der ansteckenden Lungenseuche zu bewilligen, — die Legislaturen und Gouverneure von Staaten, in welchen die Epidemie herr